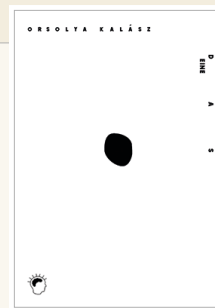




Zora del Bueno, **Hinter Büschen, an eine Hauswand gelehnt.**
Roman. C. H. Beck, München
2016. 174 Seiten, 18,95 Euro



Orsolya Kalász, **Das Eine.**
Brueterich Press, Berlin 2016.
85 Seiten, 20 Euro

Sommerschule der Heimlichkeiten

Die NSA-Affäre und eine verbotene Liebe

Von Katharina Granzin

Es ist in mancher Hinsicht fast eine Version des *Zauberbergs*, wenngleich eine akademischere und natürlich gesündere, die Zora del Bueno in ihrem neuen Roman entwirft. Kein Schweizer Sanatorium, sondern ein College-Campus in New England ist das künstliche, der normalen Welt entrückte Habitat, in dem die Protagonisten einen Sommer verbringen und dabei gezwungen sind, zeitlich begrenzte Allianzen miteinander einzugehen. Kurse in zahlreichen Fremdsprachen werden in dieser Sommerschule angeboten, und solange sie dauert, ist es verboten, Englisch zu sprechen. Die Ich-Erzählerin Vita unterrichtet schon seit mehreren Jahren als deutschsprachige Dozentin für Journalismus. In diesem Sommer aber ist alles anders als sonst. Die NSA-Affäre und Edward Snowden werfen ihre Schatten auf das akademische Treiben. In Vitas Journalismus-Kurs muss dieses Thema selbstverständlich behandelt werden. Ein Student engagiert sich dabei ganz besonders. Der intellektuell herausragende junge Zev, gerade einmal Anfang zwanzig, schließt sich eng an seine Dozentin an. Die beiden führen auch außerhalb des Unterrichts intensive Gespräche, sitzen beim Essen zusammen, gehen spazieren. Schon beginnen Vitas Kolleginnen zu spötteln. Und obwohl dreißig Jahre Altersunterschied zwischen ihnen liegen, muss auch Vita selbst sich eingestehen, dass sie sich von dem jungen Mann angezogen fühlt.

Unausgesprochenes, Uneingestandenes, Unausgelebtes grundiert diesen Roman, bleibt dabei zart, unaufdringlich. Vitas Gefühle für Zev sind ihr selbst ein wenig fremd. Ohnedies sind Beziehungen zwischen Studierenden und Dozierenden tabu, was die Aura des Verbotenen noch verstärkt. Hinzu kommt eine leise flirrende, allgemeine Spannung, die möglicherweise nur Vita, Zev und wenige andere überhaupt bemerken. Die zufällige Bekanntschaft mit einem CIA-Experten verstärkt Zevs paranoide Überzeugung, überwacht zu werden. Oder ist es gar keine Paranoia? Immerhin erzählt man sich, dass jedes Jahr genau eine Person auf dem abschließenden Gruppenfoto fehle – eben jene, die zur Überwachung der anderen abgestellt wurde ... Wer wird es dieses Jahr sein? ■■■

Übertreibung in(s) Dichträumen

Das Gedicht als Exerzitium

Von Andreas Kohn

»Das Eine« und das Viele. Und das Andere? »Alles ist da.« Die mit dem Peter-Huchel-Preis 2017 ausgezeichnete Lyrikerin Orsolya Kalász unternimmt in den 37 Gedichten des schön gestalteten Bandes *Das Eine* die poetische Probe aufs Exempel, ob denn die Sprache das Ich in seinen zersplitterten Gefühls- und Bewusstseinszuständen abzutasten vermag; ob denn Grenzen zu überschreiten sind hin zu einem heilen Zustand, in unseren Körpern; ja, ob etwas wie Liebe überhaupt beschreibbar ist. »Übung//Sich/einem ekstatischen Geflecht/ aus Verschlingungen./Kurven./Schleimhäuten./ imaginären Verlängerungen./anvertrauen./einzig und allein./um die mörderischen Vorübungen/der Verschriftlichung zu überstehen.« Das Gedicht als einsames Exerzitium in der Überfülle?

Die 1964 in Ungarn geborene, heute in Berlin lebende Kalász wuchs zweisprachig auf und in ihren drei bisherigen Gedichtbänden stehen noch beide Sprachen nebeneinander. In *Das Eine* ist die zweite Sprache gleichsam aufgehoben und übersetzt sich in eine ihre fragilen Bilder bedächtig umkreisende, schwebende Diktion, die ein Surreales zu fassen sucht, ohne die bizarr schillernden Konstellationen zu zerstören: »Etwas, was mit keiner mir bekannten Tat/in Verbindung gebracht werden kann,/ sehe ich/einen rot-silbern geteilten/Schwanenrumpf in Gold/auf Meereswogen/eine gekrönte Melusine.//Das war ich erst vorige Woche/sage ich dann.«

So entstehen sinnlich üppige, atmosphärisch dichte, in einem Gespinnst von Motiven, Farben und Lauten fein verwobene und pulsierende Räume. Indem Kalász – nicht unähnlich der von ihr verehrten Gertrud Kolmar – ihre Gedichte ins Spannungsverhältnis zur Heraldik, zur Beschreibungskunst von Wappen bringt, gibt das unter seinen (Zu-)Rüstungen verborgene Ich Unbekanntes und -benanntes preis, entdeckt in der Verdeutlichung durch Übertreibung vielleicht das, was es im Schilde führt. Und lauscht Selbst-Gesprächen zwischen »ich« und »du«, die traumwandlerisch sind: wenn sie mit elegisch gebrochener Ironie Bildräume des Innersten nach außen kehrt, wo eigenes und fremdes Gegenüber heimlich zusammenklingt: »das, was in mir keine Augen hat/schaut dir später beim Schlafen zu.« ■■■